
Seminar

A Journal of Germanic Studies

Volume xxvii, Number 4, November 1991 RODNEY SYMINGTON, *Editor*

- 283 The Role of the Reader: Signs and Semiosis in Peter Handke's *Angst des Tormanns beim Elfmeter* PATRICK O'NEILL
- 302 Doch eine Geschichte des *Simplicissimus*: Eine Untersuchung zu Th. Th. Heine's Exilroman *Ich warte auf Wunder* GERTRUD M. RÖSCH
- 317 Immaculate Conceptions: The Marquise von O... and the Swan LINDA DIETRICK
- 331 Deconstructing the Metaphysics of Love: Christian Morgenstern's and Ernst Toch's Parody of Goethe and Mozart MIRIAM S. ZACH and OTTO W. JOHNSTON

REVIEWS

- 348 J.W. Thomas (trans.), *The "Strassburg Alexander" and the "Munich Oswald,"* reviewed by JAMES WALTER
- 349 Wolfgang Harms, *Deutsche illustrierte Flugblätter*, reviewed by JOSEPH SCHMIDT
- 350 Hans-Georg Kemper, *Deutsche Lyrik der Neuzeit, Bd. 3*, reviewed by JOSEPH SCHMIDT
- 351 Heinrich Joseph von Collin, *Dramen*, reviewed by AUGUST OBERMAYER
- 352 Theodore Ziolkowski, *German Romanticism and its Institutions*, reviewed by HELMUT FAMIRA
- 353 Dorothy James and Silvia Ranawake, eds., *Patterns of Change: German Drama and the European Tradition*, reviewed by SUSANNE KORD
- 355 Gerhard Schulz, et al., eds., *Literatur und Geschichte 1788-1988*, reviewed by HANSGERD DELBRÜCK
- 357 Daniel Moran, *Towards the Century of Words*, reviewed by MARIANNE HENN
- 359 Otto W. Johnston, *The Myth of a Nation*, reviewed by HELMUT FAMIRA
- 361 Jeffrey Adams, ed., *Mörke's Muses*, reviewed by GERTRUD M. RÖSCH

Doch eine Geschichte des *Simplicissimus*:
Eine Untersuchung zu Th.Th. Heines
Exilroman *Ich warte auf Wunder*.

GERTRUD M. RÖSCH *University of Otago*

"Es ist keine Selbstbiographie und kein Schlüsselroman. Die darin geschilderten Personen und Ereignisse sind nicht Abbilder der Wirklichkeit, sondern frei erfunden." Diese Worte setzte der Autor und Zeichner Thomas Theodor Heine als Motto vor seinen 1941 entstandenen Roman *Ich warte auf Wunder*. Aber gerade er, einer der bekanntesten Karikaturisten des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, hatte allen Grund, eine Autobiographie zu schreiben, denn seine Arbeit hatte ihn stets mit der politischen und kulturellen Geschichte Deutschlands in enge Berührung gebracht und ihn schon vor seiner Flucht im März 1933 mehrmals in konflikträchtige Situationen gezwungen.

Als der Verleger Albert Langen 1896 den *Simplicissimus* als das erste mehrfarbige Witzblatt Deutschlands gründete, gehörte Heine zu den Mitarbeitern der ersten Stunde; er schuf die zähnefletschende Bulldogge, die das Wappentier der Zeitschrift wurde. Wie alle anderen Mitarbeiter verdiente er mit dieser Tätigkeit gut; im August 1914 war er es, der dem Wunsch seines Kollegen Ludwig Thoma, die Zeitschrift einzustellen, widersprach und stattdessen vorschlug, das Blatt auf nationalistisch-konservativem Kurs weiterzuführen. Im eher konservativen Fahrwasser blieb der *Simplicissimus* auch in den Jahren der Weimarer Republik, bis die Machtergreifung der Nationalsozialisten die Entlassung des Chefredakteurs Franz Schoenberner und des Juden Heine, die beide bis zuletzt im *Simplicissimus* gegen Hitler opponierten, erforderlich machte, um ein dauerndes Verbot des Blattes zu verhindern. Während in München Hausdurchsuchungen und willkürliche Verhaftungen begannen, floh Schoenberner am 20. März zu Fuß in die Schweiz; Heine dagegen ging zuerst nach Hamburg, dann nach Berlin, wo er sich eine Zeitlang versteckte, und gelangte schließlich mit einem gefälschten Paß nach Prag (Walter 1, 165-170, 227).

Im Exil arbeitete Heine vorwiegend als Zeichner, aber auch als Schriftsteller, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Im *Prager Tagblatt* veröffentlichte er 1933-1938 Aufsätze und Zeichnungen; zudem schrieb er Märchen, von denen

eines mit dem Titel "Lusi" 1935 in Klaus Manns *Sammlung* erschien (Haase 207–215). Als er 1938 nach Norwegen floh, setzte er in Oslo seine Zeichenarbeit für verschiedene Tageszeitungen fort und schrieb daneben den Roman *Ich warte auf Wunder*. Im Juni 1940 wurde er in seinem Atelier verhaftet und mußte auf dem Gestapo-Büro einen ausführlichen Lebenslauf verfassen. Der Beamte nahm ihm das Versprechen ab, keine entarteten Bilder zu malen und nicht für Zeitungen zu schreiben oder zu zeichnen; dann entließ er ihn mit guten Wünschen. Erst im Dezember 1942 floh er zusammen mit hundertfünfzig anderen Deutschen in einem organisierten Massentransport nach Schweden (Walter 3, 139). In Stockholm zeichnete er weiter für Zeitungen und wurde so bekannt, daß ihn das Schwedische Nationalmuseum in Stockholm 1947 – zum 80. Geburtstag – mit einer Ausstellung ehrte. Als schwedischer Staatsbürger starb er am 26. Januar 1948 in Stockholm (Sternfeld/Tiedemann 204).

Sein Lebensroman, 1941 geschrieben, erschien 1942 im Neuen Verlag in Stockholm, dann 1946 in englischer Übersetzung bei Greenberg in New York. Heines turbulente Lebensgeschichte, vor allem seine Vertreibung aus Deutschland, ist in den Roman eingelagert, aber verdeckt durch die humoristischen und unglaublichen Episoden, die das Leben des Protagonisten Emmaus durchziehen. Die Spannung zwischen den nachprüfbaren historischen Fakten und den erfundenen Abenteuern soll zunächst untersucht werden, um festzustellen, in welcher Weise und zu welchem Zweck die historische Realität durch diese Episoden umgeformt wird. Heine hat selbst zu der Unsicherheit, als was der Roman anzusehen sei, durch das Motto beigetragen. Enge Freunde wie Franz Schoenberner betrachteten das Buch stets als "eine Art phantastische Autobiographie" (Schoenberner 30), eine Meinung, die sich in der schmalen Forschungsliteratur zu Heine bis heute erhalten hat (Walter 3, 139), sich aber in einer Untersuchung der Romanhandlung modifizieren läßt. Da Heines Buch, das 1961 bei Rütten und Loening und 1977 erneut im Wolfgang Krüger Verlag, wenn auch ohne das letzte Kapitel, erschien, seit Jahren vergriffen ist, soll die turbulente Vita des Protagonisten Emmaus in großen Zügen erzählt werden. Dabei wird zugleich deutlich, wie stark Emmaus' Leben dem des Autors ähnelt.

Seinen Namen erklärt Emmaus selbst im ersten Kapitel, nachdem er dargestellt hat, wie ein Polizist die Kindermädchen der herrschaftlichen Familien Leipzigs verjagt, weil die Mädchen auf dem Rasen sitzen, wie in der Hast die Kinderwagen umfallen und die Babys vertauscht werden.¹

Und dann hätte ich beinahe ein Wunder erlebt. Aber das hat man mir auch erst nach vielen Jahren erzählt. Beim Baden kam einmal die Mama dazu und rief sehr

¹ Heine, Thomas Theodor. *Ich warte auf Wunder*. 1942. Hamburg: Rütten und Loening, 1961. Die Seitenzahlen in Klammern nach Zitaten oder Hinweisen auf Heines Roman beziehen sich auf diese Ausgabe.

erstaunt: "Aber unsere Emma ist jetzt ja ein Junge geworden!" Und dann wurde der Doktor geholt, und er sagte, daß es ein ganz seltener Fall von Geschlechtsumwandlung sei, den man aber merkwürdiger Weise seit einiger Zeit in unserer Stadt mehrere Male beobachtet habe. Er hat dann eine größere wissenschaftliche Arbeit über die Sache geschrieben. Die machte ihn sehr berühmt, und er ist als Professor nach Wien berufen worden. Und ich bin auf diese Weise zu dem seltenen Vornamen Emmaus gekommen.(7)

Großbürgerliche Herkunft und der Niedergang des väterlichen Geschäfts verbinden Emmaus mit einem anderen Helden des 20. Jahrhunderts, Felix Krull; wie dieser hat Emmaus einen Mentor, der die Richtung seines weiteren Lebens bestimmt. Es ist Onkel Nevermind, der seinen Namen seinem Lebensgrundsatz verdankt, als Gentleman zu leben und sich nichts bis unter die Haut gehen zu lassen. Als die Frau des Onkels mit einem Liebhaber flüchtet, quittiert dieser das mit einem lakonischen "Nevermind" (15). Nevermind lehrt Emmaus die Liebe als kolossalen Schwindel betrachten und schickt ihn, ausgerüstet mit fünf Mark, ins Bordell; dort trifft Emmaus seinen Klassenlehrer, der ihn daraufhin wegen unsittlichen Lebenswandels von der Schule jagen läßt. Also kümmert sich der Onkel auch um die weitere Ausbildung und bestimmt ihn zum Künstler: "Ein Gentleman hat nicht genial zu sein. [...] Maler oder Musiker, was willst du lieber?" – "Na, dann schon Maler, da brauche ich wenigstens nicht Klavier zu spielen." (18)

Die Ausbildung zum Maler absolviert Emmaus spielerisch und nebenbei, dabei zeigen sich weniger seine Fortschritte als die Schwächen seiner Lehrer. Der erste ist ein Germanenmaler, dann die Professoren der Düsseldorfer Akademie, die Emmaus schnellstens relegieren, nachdem er sich einen Scherz mit der zum Abzeichnen bereitgestellten Laokoon-Gruppe erlaubt hat.

Ein Graf, den Emmaus als den alten Herrn der schlagenden Verbindung "Amicitia" kennengelernt hat, bietet ihm den Aufenthalt auf seinem Schloß an; von dort reist Emmaus nach München – wie Heine auch ab 1887 in Düsseldorf bei dem Historienmaler Peter Janssen studierte und 1889 nach München wechselte. Emmaus lernt die Malerin Rita Kläusgen kennen; sie lehrt ihn das Radfahren und führt ihn in eine Kolonie von Freilichtmalern in Etzenhofen ein. Das Dörfchen verweist auf die Malerkolonien in Etzenhausen und Dachau bei München, wo auch Heine eine Weile lebte und arbeitete. Noch als Mitglied dieser Kolonie schließt der Protagonist Bekanntschaft mit der Frau und der Tochter eines Kommerzienrats und beginnt ein Liebesverhältnis mit der Ehefrau; sie bringt einen schwachsinnigen Sohn zur Welt (Heine selbst hatte eine vorheliche Tochter). Dieser erhält den Namen Ikarus, denn Emmaus hat inzwischen einen Flugapparat erfunden, den der Kommerzienrat als Spielzeug verkauft und Emmaus damit ein Vermögen verschafft. Diese Stationen und die

daran beteiligten Personen verweisen auf zeittypische Gewohnheiten, die Heine später als Zeichner aufnahm, so etwa das Tennisspiel oder das Radfahren, die im *Simplicissimus* immer ein Gegenstand des Spottes waren.

Stets begegnen Emmaus hilfreiche Freunde, aber ebenso auch unerwartete Feinde. Unvermittelt wendet sich die Handlung dann der satirischen Zeitschrift *Meteor* zu, deren Mitarbeiter Emmaus wird. Er liefert die scharfen Karikaturen auf Dynamissimus, für die er in einem Zensurprozeß fünf Jahre Gefängnis erhält. Bestätigt vom Erfolg des Blattes gründet die Redaktion die pazifistische *Meteor*-Partei, die den Staat wie eine Aktiengesellschaft leiten will, ohne die Mitwirkung ehrgeiziger und kriegswütiger Politiker. Die Gefängnishaft verbüßt Emmaus auf der Festung Oberhaus in Passau; der schwerhörige Kommandant erlaubt ihm die Heirat, und so wird diese Zeit zu einem Kleinbürger-Idyll mit Haustieren und Gartenarbeit. Emmaus entgeht so den Wirren des inzwischen ausgebrochenen Weltkriegs, den Notzeiten der Revolution, obwohl Arbeiter- und Soldatenräte die Festung plündern; für dreifachen Stundenlohn lassen sie sich überreden, den Schaden wieder zu beseitigen. Schließlich holt ein Funktionär der zeitweise verbotenen, aber inzwischen wieder Zulauf findenden *Meteor*-Partei Emmaus nach München zurück; er wird der Präsident der Aktiengesellschaft Deutschland.

Hier begegnet der Protagonist wieder seinem Sohn; wiewohl schwachsinnig, tritt er als wohlzogener junger Mann auf, hat als Frontsoldat gedient und ist der Gegenspieler des Kommunisten Ochler. Ikarus ist auch der Feind des pazifistischen Emmaus, der auf Betreiben einiger Waffenfabrikanten zur gleichen Zeit umgebracht werden soll. Ikarus kommt in eine psychiatrische Anstalt, wo Emmaus ihn besucht. Es gelingt Ikarus, Emmaus zu überwältigen und in dessen Kleidung zu fliehen, während nun Emmaus gefangengehalten wird und hilflos den Verbrechern zusehen muß, die sein illegitimer Sohn in seinem Namen verübt. Unerwartet besucht die Kommerzienrätin, seine ehemalige Geliebte, Emmaus, befreit ihn und versteckt ihn auf einem Gut, das zur Hundezucht benutzt wird. Die Hunde dressiert Emmaus von da an zum Kampf, so daß sie bei einer Parade den verbrecherischen Ikarus und seine Helfershelfer anfallen und vertreiben. Emmaus überläßt sein Amt einem Bankdirektor und flieht mit seiner Familie ins Ausland, nachdem er einen gefälschten Paß und ein Visum bekommen hat.

Stets versucht er in diesem Strudel von Ereignissen, sich an das Vorbild seines Onkels Nevermind zu halten, der immer Gentleman blieb. Dieses Leitmotiv erklärt den sarkastischen und lakonischen Humor, mit dem der Ich-Erzähler zahlreiche Ereignisse kommentiert, sei es der tödliche Absturz eines Sportlehrers, für den er verantwortlich ist, oder der Tod früherer Kollegen, die in den Wirren der Revolution erschossen werden.

In diese verworrene Lebensgeschichte sind viele historische Fakten

eingelagert, die sich dem Leser selbst bei flüchtiger Lektüre aufdrängen. So begegnet Emmaus dem Herausgeber des *Meteor*, dem unternehmungslustigen und durchtriebenen Quartaller, der zuvor mit dem Bleichungsmittel Negrin handelte, bis es als Betrug entlarvt wurde und er flüchten mußte (36–37). Dann importierte er afrikanische Plastiken nach Europa und wurde reich, bis er beim Schwindel mit einem gefälschten Dürer-Bild und einer Raffael-Madonna entlarvt wurde und sich aus dem Kunsthandel zurückzog (99–102). In diesem von Zufällen überschatteten Leben als Scharlatan und Kunstsammler ähnelt er einmal dem Verleger Albert Langen, dem auch Jakob Wassermann, selbst Mitarbeiter am *Simplicissimus*, „Überfülle der Ideen,“ „Flinkheit“ und „eine Unermüdlichkeit, die bis zur Besessenheit ging“ bescheinigte (Wassermann 15). Zugleich weist Quartaller Züge des dänischen Kunsthändlers und Hochstaplers Willy Gretor auf, den Frank Wedekind als Marquis von Keith in dem gleichnamigen Drama porträtiert hat (Schultz-Hoffmann 36).

Sehr genau baut Heine in der Darstellung des *Meteor* seine und die Schicksale des *Simplicissimus* ein. Im Kapitel „Satirische Zeichnungen“ listet er den Inhalt eines Heftes auf, darunter sogar ein Gedicht, das am 5. April 1909 auf der Titelseite des *Simplicissimus* erschien (136). Auch das Zitat, das Dynamissimus in den Mund gelegt wird und einen Presseprozeß nach sich zieht, ist in einem anderen Kontext belegbar, wie überhaupt Dynamissimus eine leicht zu erratende Karikatur von Wilhelm II. und dessen Neigung zum Bramarbasieren ist:

Auf einer meiner Zeichnungen führte Dynamissimus, hoch zu Roß, seine Truppen gegen streikende Arbeiter mit den Worten: „Wenn man nicht mal auf Vater und Mutter schießen sollte, dann pfeife ich auf die ganze Zivilisation.“ Aber unglücklicherweise sagte Majestät kurz nach Erscheinen des Blattes wirklich ganz etwas Ähnliches bei Gelegenheit von Streik-Unruhen im Rheinland. Die Nummer wurde konfisziert, Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben.² (136)

Der Verlauf des Prozesses – eine Anspielung auf Heines und Wedekinds Verurteilung im Verfahren wegen des Gedichts auf die Reise Wilhelms II. nach Palästina (Riha 183–189) – ist historisch korrekt dargestellt bis hinein in die Rolle des verantwortlichen Redakteurs und die Reaktion der Geschworenen. Als Verteidiger Emmaus' tritt ein weiterer Mitarbeiter des *Meteor* auf, Dr. Aloys

2 Eine ähnliche Zeichnung Heines ist belegbar, vgl. Heine, Th.Th. „Ein Gemütsmensch“. *Simplicissimus*. 1.44 (1896/97): 5. Eine Mutter sagt zu zwei sich prügelnden Kindern: „Aber Karichen, wie kann man nur sein Schwesterchen so schlagen?“ – „Ach was, wenn man nicht mal seine Schwester mehr verhaun darf, dann pfeif' ich aufs ganze Familienleben!“

Huber, in dem Heine den Autor und *Simplicissimus*-Mitarbeiter Ludwig Thoma genüßlich und vernichtend porträtiert hat.

Schon bei seinem ersten Besuch in der Redaktion lernen Emmaus und Huber sich kennen, der letztere trägt kurze Lederhosen und Gebirgstracht und wird von einem Dackel begleitet. Später schläft er während der Unterhaltung ein, die kalte Zigarre im Mund und den Dackel im Arm – eine boshafte Fiktionalisierung von Thomas' Gewohnheit, in dem Münchener Künstlerlokal Torggelstube häufig während der Konversation einzuschlafen.

Von Huber erscheinen im *Meteor* regelmäßig die "Briefe bayrischer Bauern," hinter denen sich Thomas' erfolgreichstes Buch, *Jozef Filzers Briefwexel*, verbirgt (95). Auch die Übertragung der Bibel ins Bayrische läßt sich verifizieren: es ist *Heilige Nacht*, eine Nacherzählung der Weihnachtsgeschichte im oberbayerischen Dialekt, die Thoma 1917 schrieb. Einzelheiten über Thomas' Heirat mit der Tänzerin Marietta di Rigardo und über die Ablösungssumme von 15000 Mark, mit der er seiner Frau die schuldfreie Scheidung von dem Berliner Kabarett-Direktor David Georg Schulz erkaufte, sind im Dialog zwischen Huber und Gagino/Schulz genau dargestellt (108). Nur ein guter Bekannter konnte sie damals kennen; heute müssen sie aus Thomas' ungedruckten Briefen rekonstruiert werden (Rösch 1985). Auch Thomas' Mitwirkung am Kriegskurs des *Simplicissimus* im Jahr 1914 wird geschildert, denn die Bauerngeschichte, mit der sich der *Meteor* der großen Zeit angepaßt hat, gehört in Thomas' Sparte:

Mit voller Kraft blies er [der *Meteor*, G.R.] in die Kriegsposaune. [...] Von Doktor Huber war eine rührende Bauerngeschichte zu lesen, wo eine kernige Gebirgsbäuerin beklagt, daß sie nur sechs Söhne in's Feld schicken kann, weil der Bauer schon vor dreiundzwanzig Jahren von einem Wilderer erschossen worden ist und sie seitdem kein Mannsbild mehr angeschaut hat. Nix für ungut, sie hat ja nicht wissen können, daß das Vaterland soviel Soldaten brauchen würde. "Und wer von euch Buben kein eisernes Kreuz bekommt, der soll eins von Holz haben wie euer Vater selig," ruft ihnen die Heldenmutter beim Abschied zu. (195)

Die ganze Nummer des *Meteor* ist auf die Durchhalte-Parolen des Kaisers abgestellt, wie dies auch auf den historischen *Simplicissimus* von 1914–1918 zutraf. Seine eigene Rolle bei dieser Umorientierung der Zeitschrift – er hatte, wie schon oben erwähnt, im August 1914 für die Weiterführung der Zeitschrift plädiert (Haage 163) – übergeht Heine, indem er im Roman den Protagonisten vom Schauplatz der Ereignisse entfernt und in ein sehr bequemes Gefängnis in Passau sperrt. Über Huber, der im Buch diesen Schwenk allein initiiert, erfährt man weiter:

Doktor Aloys Huber starb den Heldentod. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, am Kampf für Kaiser und Reich teilzunehmen, und kommandierte in Rußland eine Verpflegungskolonie. Da ist das Furchtbare geschehen. Abends im Quartier bei schlechter Beleuchtung hat er seine Hühneraugen geschnitten und sich dabei verletzt. Blutvergiftung trat hinzu, und nach einer Woche war der tapfere Krieger in Walhall eingegangen. Seine irdischen Überreste sind in München beigesetzt worden. Der Sarg war mit dem E.K.I. geschmückt, das ihm die Heeresleitung nachträglich verliehen hatte. (220–221)

Tatsächlich hatte sich Thoma im März 1915 als Sanitäter an die russische Front gemeldet und erhielt dafür das Eisene Kreuz. Er starb keineswegs, sondern arbeitete weiter am *Simplicissimus* mit, in dem er bis Kriegsende für die Zeichnung von Kriegsanzügen warb. In den Jahren 1920 und 1921 veröffentlichte er im rechtsradikalen *Miesbacher Anzeiger* Leitartikel, die Gustav von Kahrs Konfrontationskurs gegen die Berliner Regierung grob und hetzerisch unterstützten (Volkert). Datum und Umstände von Hubers Tod weichen von der historischen Wirklichkeit ab, aber diese Freiheit erlaubt es dem Erzähler, das hinter der Satire verborgene kritische Urteil auszusprechen. Die sorgfältig aufgebaute Lächerlichkeit von Hubers Verhalten und sein Tod bedeuten die vernichtende Rache an dem antisemitischen Rechtsradikalen Thoma, dessen Artikel ein weiterer Beitrag zum nationalistischen Engagement des *Simplicissimus* waren.

Aber nicht alle Figuren des Romans werden wie Quartaller/Langen und Huber/Thoma derart detailgenau und über längere Zeit porträtiert, eher werden den Figuren des Romans Teilstücke der Biographie zeitgenössischer Künstler unterschoben: so ähnelt die Malerin Rita Kläusgen der Zeichnerin Käthe Kollwitz, der Maler Bjarne Resniksen ist das Porträt des Norwegers Olaf Gulbransson, und hinter dem Lyriker Eugen Lomohl verbirgt sich Otto Julius Bierbaum.

Die Handlung des Romans nimmt in ähnlich verkürzter Form noch weitere historische Analogien in sich auf, denn nicht nur aus dem literarischen Leben werden zahlreiche Zeitgenossen geschildert, sondern auch aus der Politik: Wilhelm II. wurde schon genannt. Hinter dem Ministerpräsidenten Simon Ochler verbirgt sich Kurt Eisner, sein Gegenspieler General Wedepohl ist Erich Ludendorff. Auch den Schwarzmarkt und die allgemeine Not nach dem Ersten Weltkrieg beschreibt der Erzähler, der mit seiner Frau Genoveva und dem Sohn Vinzenz die Kriegsjahre in häuslich-idyllischer Haft in Passau verbringt. Bei kurzen Besuchen in München erlebt Emmaus, wie der *Meteor* im Krieg floriert:

In einer Auflage von fünf Millionen Exemplaren wird der *Meteor* gedruckt, vier davon übernimmt der Rüstungskonzern, bar, zum vollen Preis, schickt sie an die

Frontkämpfer. Außerdem hat die Militärverwaltung Extra-Ausgaben des *Meteor* bestellt, ganze Waggonladungen davon werden im neutralen Ausland verteilt, Text in die Sprache der betreffenden Länder übersetzt. (200)

Historisch korrekt ist an dieser Entwicklung, daß Frontabonnements möglich waren und daß Gulbransson 1917 als Zeichner nach Berlin in die Propaganda-Abteilung des Auswärtigen Amtes abberufen wurde, um dort Flugblätter zu entwerfen (Rösch 1989, 161).

Die Kämpfe und die Regierung bleiben im Roman vage im Hintergrund, bis der Erzähler referiert, der Krieg sei verloren worden; Arbeiter- und Soldatenräte hätten die Regierung übernommen. Emmaus, immer noch Mitarbeiter des *Meteor*, will auf der Redaktionssitzung dagegen protestieren, daß seine Antikriegszeichnungen nicht abgedruckt werden; sein Erscheinen bringt die Mitarbeiter in Verlegenheit, bis einer der anderen Redakteure, Erich Horzel, ins Nebenzimmer geht, kurz darauf zurückkommt und Emmaus Kaffee anbietet. Etwas später erscheint eine Militärpatrouille und bringt Emmaus ins Gefängnis, wo er einige Stunden verbleibt, bis sein Rechtsanwalt ihn freibekommt mit dem Hinweis, daß er ja ohnehin Häftling auf Urlaub sei. Horzel hatte, so stellt sich heraus, den Polizeipräsidenten angerufen und die Verhaftung ermöglicht.

Diese Episode ist sehr ausführlich dargestellt, und das aus gutem Grund, denn sie ist der Anfang von Heines Emigrationserfahrung. Entgegen der historischen Chronologie gehen die Wirren der Räteregierung hier im Roman sofort über in die Zeit der Machtergreifung 1933, die Heine zur Flucht aus Deutschland veranlaßte. Schoenberner und Heine waren um die Jahreswende 1932/33 in der Redaktion in der Minderheit, die Opposition sammelte sich um die Zeichner Wilhelm Schulz, Eduard Thöny (beide waren Mitarbeiter der ersten Stunde), sowie Karl Arnold, der seit 1907 für den *Simplicissimus* Zeichnungen lieferte und 1917 Teilhaber wurde (Schulz-Hoffmann 387–393).

Über die verworrenen Ereignisse im März 1933 läßt sich nur sehr schwer ein einheitliches Bild gewinnen. Viele Einzelheiten dieses Kurswechsels verdienen noch ermittelt zu werden, denn in den Erinnerungen oder Biographien der übrigen Mitarbeiter wird diese Phase übergangen oder kurz abgetan. In einem Nachwort zu der deutschen Ausgabe seiner Erinnerungen wies Schoenberner bereits darauf hin (343–348), wie unausgewogen die Darstellung dieser schwierigen Jahre in den Bildwerken von Eugen Roth, Christian Schütze und Herbert Reinöf über den *Simplicissimus* sei; dies gilt auch für Hölschers Einleitung zu einer Auswahl aus Heines Zeichnungen. Eine harmonisierende Darstellung gibt auch Rupert Konrad in einem Katalog aus dem Jahr 1978, der als die bisher jüngste und vollständigste Dokumentation über die Zeitschrift gelten muß: „daß er jedoch aus dem ‘Simplicissimus’-Kreis heraus ‘denunziert’ worden sei, ist Unsinn. Einen Th.Th. Heine brauchte man nicht zu denunzieren.

Wenn einer bei den Nazis verhaßt war, [...] dann war er es“ (Schulz-Hoffmann 50). Daher sollen im folgenden zwei kaum beachtete Quellen herangezogen werden.

Einmal sind dies die Erinnerungen des Chefredakteurs Franz Schoenberner, die 1946 auf englisch erschienen. Die zweite Quelle sind die unveröffentlichten Tagebücher von Hans Erich Blaich, der 1933 Schoenberners Nachfolger als Chefredakteur wurde. Blaich, der Medizin studiert hatte und in seiner freien Zeit französische Literatur übersetzte, hatte seit 1896 unter den Pseudonymen „Dr. Owlgaß“ und „Ratatöskr“ Gedichte beigetragen. Kurt Tucholsky verehrte ihn als literarischen Mentor und war lange Jahre mit ihm befreundet (Meyer/Bonitz 16–44, 153–156). Von 1912 bis 1924 war er als Chefredakteur tätig gewesen und bezog nach eigenen Angaben dank seiner Seniorität unter allen literarischen Mitarbeitern das höchste Honorar – 230 Mark im Monat (Tgb. 31.3.1933). Blaich stand in enger Freundschaft mit Reinhold Geheeb, selbst einmal vorübergehend Redakteur des *Simplicissimus*, dann aber Leiter des Buchverlags Albert Langen (Abret/Keel 1986). Durch einen Brief Geheebes erfuhr Blaich, daß in der Nacht vom 10./11. März die Redaktion besetzt und demoliert worden war; am 11. März, einem Samstag, habe dann bei Schulz ein „Konsilium“ stattgefunden, an dem neben Schulz auch Gulbransson, Geheeb und Thöny teilnahmen. Blaich, damals sechzig Jahre alt und als Arzt im Ruhestand in Fürstfeldbruck lebend, sollte vorübergehend als Redakteur arbeiten, und Geheeb versuchte, ihn in einem Brief zu überreden, diese Aufgabe anzunehmen. „Schoenberner sei entlassen worden,“ vermerkte Blaich lakonisch und lehnte den Posten ab, weil er nicht genug hofiert worden war. Zwei Tage später erfuhr er durch einen Besuch Streckers, in dessen Stuttgarter Druckerei der *Simplicissimus* hergestellt wurde, was die weiteren Pläne der Redaktion seien: „Nächsten Do. Generalversammlung, bei der die „Opposition“ (Schulz, Gulbransson, Thöny und die Lieferanten) den Antrag stellen wollen, mich als interimistischen Redakteur mit Plenipotenz einzusetzen [...] Heines maßgeblicher Einfluß ist auszuschalten“ (Tgb. 15.3.1933).

Diese Generalversammlung geriet unerwartet zur Krisensitzung, weil an diesem Tag der *Simplicissimus* bis auf weiteres verboten wurde, so daß die Frage der Redaktionsbesetzung zurücktrat (Tgb. 23.3.1933). Zwei Tage später traf Blaich mit Schulz und Geheeb im Café zusammen; beide berichteten ihm, daß am Tag nach dem Verbot ein Revers aufgesetzt wurde, in dem die Redaktion den bisherigen Irrweg zugestand und sich verpflichtete, von jetzt ab national zu sein. „Heine aus jeder redaktionellen Tätigkeit ausgeschaltet,“ ist an diesem Tag die einzige Bemerkung Blaichs über dessen Schicksal (Tgb. 25.3.1933). Am Freitag, den 31. März schließlich, am Vorabend eines allgemeinen Judenboykotts in München, fand die lang geplante Redaktionssitzung statt, auf der Karl Arnold die Aufgaben umgrenzte: Blaich solle das Niveau

des literarischen Teils heben, die Zusammenstellung der Nummern leiten und als "‘Gewissen’ des Simpl." an den Redaktionssitzungen teilnehmen. Für sich selbst schlug Blaich, trotz gespannter Finanzlage, ein fürstliches Honorar heraus, 500 Mark monatlich, denn das "Heinische [sic] Honorar von M. 250.– falle jetzt ja weg" (Tgb. 31.3.1933).

Seine erste Aufgabe war es, eine Woche später eine Erklärung aufzusetzen, die Julius Streicher, Mitglied des bayerischen Landtags und Herausgeber des *Stürmer* genüge, damit dieser eine Aufhebung des Verbots einleite (Tgb. 3.4.1933). Vier Tage später wurde der *Simplicissimus* wieder freigegeben, über Heines Verbleiben war Blaich sich im Unklaren: "Heine (und jeder andere Jude oder "Judenstämmling" [sic]) ist völlig ausgeschaltet; es scheint, dass er sich in die Schweiz zurückziehen will. Tragischscheusslich!" (Tgb. 3.4.1933). Soweit die Rekonstruktion der Ereignisse nach Blaich; Heines Ausscheiden war der Preis, um den der *Simplicissimus* noch bis 1944 weiterexistieren konnte, und die langjährigen Kollegen schienen diesen Preis ohne Zögern und Skrupel bezahlt zu haben.

In Hans-Albert Walters' mehrbändiger Darstellung des Exils und der Exilliteratur ist von diesen Einzelheiten nicht die Rede, nur von "innerredaktionellen Bestrebungen," um das Blatt auf "profaschistischen Kurs" zu bringen (Walter I, 165–170). Schoenberner beruft sich in seinen Erinnerungen auf Briefe Heines und teilt mit, was Blaich in seinen Notizen verschweigt, so daß wir die Rekonstruktion vervollkommen können. Heine sei nach Schoenberners Flucht am 20. März 1933 zu der nächsten Generalversammlung der Teilhaber gegangen, wovon jemand die Naziregierung informiert hatte – dies könnte jene Versammlung am 23. März gewesen sein, die Blaich nicht besuchte, weil wegen des Verbots die Redaktionsfrage nicht besprochen wurde. Es erschienen zwei Beauftragte des kommissarischen Innenministers Adolf Wagner, zu dem ein Bekannter Thönys gute Beziehungen hatte (Tgb. 31.3.1933). Sie sollten Heine verhaften und ins Konzentrationslager Dachau bringen, wenn er nicht, so Schoenberner weiter, eine Erklärung unterschreibe, in der er sich verpflichtete, aus der Redaktion des *Simplicissimus* auszuschneiden, auf seine Anteile zu verzichten und in Zukunft nicht mehr gegen die Regierung Stellung zu nehmen (Schoenberner 28).

Heine unterzeichnete, aber sein Anwalt erklärte die erpreßte Unterschrift für nicht bindend, und so erschien Heine wieder auf der nächsten Redaktionssitzung, die höchstwahrscheinlich auf den 27. März traf, da zu dieser Zeit Redaktionssitzungen montags stattzufinden pflegten. Zu Beginn der Sitzung sei Thöny ins Nebenzimmer gegangen und habe telefoniert, worauf kurze Zeit später der gleiche Beauftragte mit zwei SA-Männern erschien und Heine erneut verhaften wollte; sie verließen die Redaktion erst nach der Versicherung, dies

sei keine offizielle Sitzung. Zwei Tage später verhandelten die Mitteilhaber der Zeitschrift darüber, daß Heine aus der Redaktion ausgeschlossen und für seine Anteile nicht entschädigt werden sollte. "Um mich an der Verfechtung meiner Ansprüche zu verhindern," so schrieb Heine an Schoenberner, "wurde die Regierung veranlaßt, meine Verhaftung definitiv zu beschließen. Wie ich hörte, hat Thöny auch denunziert, daß ich an der Reichstagsbrandsache gezweifelt habe, und sogar gesagt, ich habe Hitler als den Urheber bezeichnet" (Schoenberner 29). Diese Verhandlung, von der Blaich nichts schreibt, könnte durchaus stattgefunden haben, um Heines Ausschluß sicherzustellen, ehe man Blaich zur weiteren Mitarbeit zuzog.

Diese Vorgänge wurden hier breiter als andere Abschnitte in der Geschichte des *Simplicissimus* dargestellt, weil sie zeigen, welche Lücken in der bisherigen Dokumentation über diese Zeitschrift klaffen und wie leicht diese zu füllen gewesen wären, hätte man die Bücher Heines und Schoenberners beachtet. Die Analogie der hier rekonstruierten Vorgänge zur Verhaftungsszene im Roman liegt offen zutage. Dort gibt er dem Denunzianten Horzel das Aussehen Karl Arnolds: "Erich Horzel hüpfte auf mich zu: Großer Kopf, hohe Stirn, trotz seiner Jugend bereits Glatze, eingesäumt von schwarzem Lockengekräusel, spitze in die Höhe stehende Nase zwischen Apfelbäckchen" (204). Diese Gesichtszüge Horzels ähneln frappant jenen Karl Arnolds auf zeitgenössischen Photographien (Schulz-Hoffmann 79, 387). Auf diese listige Weise entlarvt Heine die Zusammenarbeit zwischen Thöny, der der eigentliche Denunziant war, und Arnold, der mit Thöny bei Julius Streicher um die Freigabe des *Simplicissimus* ansuchte (Tgb. 3.4.1933).

Den von ihm selbst mitgetragenen Aufstieg des *Simplicissimus*; die Schicksale der Mitarbeiter, den politischen Kurswechsel der Zeitschrift und zuletzt die ihn bedrohende Gefahr stellt Heine verdeckt in seinem Roman dar, der – wie die Beispiele, die sich beliebig lang fortsetzen ließen, zeigen – als Autobiographie und *histoire scandaleuse* des *Simplicissimus* gelesen werden kann. Über die Gründe, warum Heine diese Leseweise ausdrücklich ablehnt, indem er der deutschen Ausgabe das bereits erwähnte Motto – "keine Selbstbiographie und kein Schlüsselroman" – vorgab, können wir nur Mutmaßungen anstellen. Möglicherweise war es der Wunsch, die während des Dritten Reiches in Deutschland verbliebenen und dort noch lebenden ehemaligen Mitarbeiter und deren Andenken zu schonen, denn Eduard Thöny starb 1950, Wilhelm Schulz 1952, Arnold starb 1953, und Olaf Aulbransson, dessen unter überströmender Herzlichkeit verborgene Illoyalität Heine am meisten schmerzte, überlebte diesen um zehn Jahre. Was immer Heines Gründe waren – sein Buch erschöpft sich nicht in der satirischen Aufzeichnung seiner Lebensgeschichte und der Entlarvung seiner Zeitgenossen. Vielmehr gibt der bisher wenig beachtete

Schluß des Romans Hinweise, wie Heine mit dem Nationalsozialismus abrechnet und sein Urteil über Deutschlands politische Geschichte und seinen eigenen Anteil als Intellektueller formuliert.

Das wechselvolle politische Engagement von Emmaus und den anderen Mitarbeitern des *Meteor* verweist auf einen bestimmten Abschnitt in der politischen Geschichte Deutschlands, den Aufstieg Hitlers. Zahlreiche Züge der *Meteor*-Partei sind dem öffentlichen Auftreten und dem Aufstieg der Nationalsozialisten entlehnt: so parodiert Emmaus' Buch *Mein Meteor*, das er während der Haft schreibt, Hitlers *Mein Kampf*; der Ausspruch "Kanonen statt Butter," den er in einer Volksrede als Mitbegründer der Meteor-Partei prägt, geht auf eine Rede Hermann Goerings 1935 in Hamburg zurück.

Gegen Ende des Romans, als Emmaus eine Versammlung zur Wiedergründung des *Meteor* einberuft, wird er von Ikarus unterbrochen, der sich als ehemaliger Frontsoldat vorstellt und eine nationalistische Tirade gegen den Pazifismus der Meteoristen hält. Die Wirkung auf das Publikum ist unerwartet:

Es war, als ob von seinem Fieber eine Hypnose ausging, vieler Frauen Blicke schmolzen verzückt wie in Wollust, aber auch manche Männer unterlagen einem Fluidum, das sich ganz gegen ihre Überzeugung auf sie herabsenkte. [...] So schwieg Ikarus, sofort erschlafften seine Züge, die Arme sanken herab, es war, als ob er kleiner würde, die Augen verloren ihr Feuer unter müden Lidern. (254–255)

In ganz ähnlicher Weise gelang es bekanntermaßen Adolf Hitler, seine Zuhörer zu bannen. Ikarus errichtet im Roman für einige Monate ein Schreckensregiment in München, läßt Gegner und Mitwisser verschwinden (im wörtlichen Sinne: beim Essen stürzen sie durch eine versenkbare Bodenplatte und ertrinken in der Isar – hier dringen die Erinnerungen an die Verfolgung und willkürlichen Verhaftungen durch, die im März 1933 in München unmittelbar vor Heines Flucht stattfanden) und hält Emmaus gefangen, bis dieser durch List aus dem Nervenkrankenhaus entfliehen und sich an Ikarus rächen kann. Belchrt und desillusioniert über das Wesen der Politik flieht er mit einem gefälschten Paß ins Ausland.

Das Chaos und die Unsicherheit, die seit der Episode der Kindesvertauschung unterschwellig den Roman durchziehen,³ nehmen gegen Ende des Romans zu; der krisenhafte Charakter der Umwelt wird potenziert, indem zwei historische

³ Inwieweit dieser Vorfall ein satirischer Seitenhieb auf die nationalsozialistische Abstammungs- und Rassenlehre ist, kann hier nur angedeutet werden; zahlreiche Episoden zielen wie diese auf die Politik des Dritten Reiches, so etwa Emmaus' Relegierung von der Düsseldorfer Akademie, die auf die Ausschließung der Juden aus dem öffentlichen Leben anspielt (31).

Umsturzperioden unmittelbar zusammengefügt sind: das Ende des Ersten Weltkriegs und die Machtergreifung der Nationalsozialisten. Der Ich-Erzähler durchschaut die Ereignisse so wenig, daß er an einem Punkt glaubt, auch seine Frau sei dem Gewaltregime in München zum Opfer gefallen. Ein Pandämonium entsteht um ihn, in dessen Mittelpunkt Ikarus/Hitler steht, Emmaus illegitimer, schwachsinniger Sohn, der durch Hormonkuren und intensive Pflege zu einem normal wirkenden Mann erzogen wurde (235). Emmaus denkt über seinen dunklen Doppelgänger nach:

Ich war mir entsetzlich klar, daß alles, was an schlimmen Trieben im Grunde meiner Seele verborgen schlummerte, sich auf Ikarus vererbt und voll entfaltet hatte. Die Sache mit Witzgall [ein Konkurrent im Haus der Kommerzienrätin, den Emmaus durch einen arrangierten Unfall umbringt, G.R.], damals am Aubinger See, fiel mir ein, und wie ich bei der Kommerzienrätin die Leiter durchsägte. Das war eine der Ikarusfalle verdammt ähnliche Idee. [...] Aber nein, Ikarus besaß den sturen egozentrischen Ernst des Raubtiers. Ganz sachlich, nicht verspielt wie ich. Er gehörte einer neuen Generation an, daran mochte das liegen. (327–328)

So oberflächlich diese Überlegungen sind, so enthalten sie das Urteil des Erzählers über die Politik eines Landes, aus dem er geflüchtet war: Sie ist eine immer fragwürdige, wenn nicht irrsinnige Angelegenheit. Die Lebensgeschichte von Ikarus verurteilt den Aufstieg der Nationalsozialisten als nicht erkannten Wahnsinn, als historische Konkretisierung der dunklen Triebe des deutschen Volkes.

Die Überlegungen, die Emmaus an seine Verwandtschaft mit Ikarus knüpft, gehören in die facettenreiche Diskussion um die Ursachen des deutschen Faschismus. Im Spektrum der Meinungen, die unter den Exilanten über den Aufstieg Hitlers herrschten, taucht der Gedanke mehrmals auf, in jedem Menschen seien neben positiven Eigenschaften auch die Neigungen zu Gewalttaten wie die der Faschisten angelegt. Sebastian Haffner bediente sich in seinem Buch "Germany, Jekyll and Hyde" (erschienen 1940) des älteren literarischen Motivs des Doppelgängers, um diese Idee auszusprechen (Schneider 396, 539). Thomas Mann formulierte sie zur gleichen Zeit unter dem Schlagwort vom "Bruder Hitler." Durch die Untersuchung der Emmaus-Ikarus-Geschichte läßt sich deutlich der literarhistorische Ort von Heines Roman bestimmen. Darin beteiligt der Autor sich an der Diskussion um den erfolgreichen Aufstieg der Nationalsozialisten in Deutschland; er reflektiert darüber hinaus in der Gestalt Emmaus auch seine eigene Rolle als Satiriker, d.h. Künstler und Intellektueller, der an dem traditionell schwierigen Verhältnis von Geist und Macht scheitert. So wie Emmaus wider Willen zum Politiker wird und am Ende resigniert ins Ausland flieht, so mußte auch der *Simplicissimus*-

Zeichner Heine sein Lebenswerk als gescheitert ansehen, als er sich 1933 zur Flucht gezwungen sah. Im Roman übernimmt der Technokrat und Bankdirektor Werner Kluft, gestützt von der wiedergegründeten pazifistischen Meteor-Partei, die Regierung Deutschlands – das Buch endet hoffnungsvoll, denn Ikarus und sein Regime sind beseitigt, und eine wenngleich nur vage beschreibbare friedvolle Zukunft steht Deutschland bevor.

Seine eigene Rolle in dieser Utopie beschreibt der Protagonist ebenfalls, wenn er am Ende gesteht:

Da beschloß ich, ihm [seinem legitimen Sohn Vinzenz, G.R.] meine Lebensgeschichte aufzuschreiben, ganz wahrheitsgetreu. Bis er lesen gelernt, würde sie längst fertig sein, er sollte sich daran emporknagen, alle meine Fehler und Irrtümer vermeiden lernen und als tüchtiger Meteorist aufwachsen. (378)

Dies ist das Bekenntnis Heines zum autobiographischen Gehalt des Buches, dessen historischer Korrektheit die angeblich "phantastischen" Teile nur scheinbar Abbruch tun. Vielmehr sind diese Episoden, die sich um den Protagonisten wie andere Figuren des Romans lagern, verborgene Seitenhiebe gegen die Zeitgeschichte. Zusammengehalten werden die historischen Details wie die autobiographischen Einlagerungen durch eine Handlungsstruktur, die alle Ereignisse als Ansichten einer pandämonischen, ungeordneten Welt erscheinen läßt. Diese Perspektive auf die Welt als einen Ort der Täuschung und Selbsttäuschung bildet das dem Roman unterlegte pessimistische Urteil des Autors über fünfzig Jahre deutscher Geschichte – eine Sicht, die, bedenkt man Heines Lebenssituation als enteigneter Exilant, mehr als verständlich ist.

Literaturverzeichnis

- Abret, Helga und Keel, Aldo. *Im Zeichen des Simplicissimus. Briefwechsel Albert Langen Dagny Björnson 1895–1908*. München: Langen Müller, 1987.
- Blaich, Hans Erich. *Tagebuch März-April 1933*, Manuskript. Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- Christ, Richard, Hrsg. *Simplicissimus. 1896–1914*. 2. Aufl. Berlin: Rütten und Loening, 1978.
- Haage, Peter. *Ludwig Thoma. Bürgerschreck und Volksschriftsteller*. München: Heyne, 1975.
- Haase, Donald P. "Th. Th. Heine's exile 'Märchen'." *Exile and Enlightenment. Studies in German and comparative literature in honor of Guy Stern*. Ed. Uwe K. Faulhaber. Detroit, 1987, 207–215.
- Heine, Thomas Theodor. "Lusi." *Sammlung*. 2 (1935): 559–563.

- . *I wait for Miracles*. Trans. Clara G. Stilman. New York: Greenberg, 1946.
- . *Ich warte auf Wunder*. 1942. Hamburg: Rütten und Loening, 1961.
- . *Ich warte auf Wunder*. 1942. Frankfurt: Wolfgang Krüger, 1977.
- Hölscher, Eberhard. Vorwort. *Der Zeichner Th. Th. Heine*. Freiburg i. B.: Verlagsanstalt Hermann Klemm, 1955.
- Neue deutsche Biographie*. Bisher 15 Bde. Berlin: Duncker und Humblot, 1953–.
- Mann, Thomas. "Bruder Hitler." *Politische Schriften und Reden* 3 Bde. Frankfurt: Fischer 1968, 3: 53–58.
- Meyer, Jochen und Bonitz, Antje. "Entlaufene Bürger." *Kurt Tucholsky und die Seinen*. Marbach 1990.
- Reinoß, Herbert, Hrsg. *Simplicissimus. Bilder aus dem Simplicissimus*. 3. Aufl. Hannover: Fackelträger, 1987.
- Riha, Karl. "Wedekind: Im Heiligen Land." *Geschichte im Gedicht*. Hrsg. Walter Hinck. Frankfurt: Suhrkamp, 1979. 183–189.
- Rösch, Gertrud M. "Frauen um Ludwig Thoma. Ein Beitrag zur Biographie des Autors aus ungedruckten Briefen." Zulassungsarbeit. Universität Regensburg, 1985.
- . *Ludwig Thoma als Journalist. Ein Beitrag zur Publizistik des Kaiserreichs und der frühen Weimarer Republik*. Frankfurt: Lang, 1989.
- Roth, Eugen. *Simplicissimus. Ein Rückblick auf die satirische Zeitschrift*. Hannover: Fackelträger, 1954.
- Schneider, Sigrid. *Das Ende Weimars im Exilroman. Literarische Strategien zur Vermittlung von Faschismustheorien*. München: Saur, 1980.
- Schoenberger, Franz. *Bekenntnisse eines europäischen Intellektuellen*. München: Kreisselmeier, 1964.
- Schütze, Christian, Hrsg. *Facsimile-Querschnitt durch den Simplicissimus*. Bern: Scherz, 1963.
- Schulz-Hoffmann, Carla, Hrsg. *Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift. München 1896–1944*. München: Haus der Kunst München e.V., 1978.
- Sternfeld, Wilhelm und Tiedemann, Eva. *Deutsche Exilliteratur 1933–1945. Eine Bibliographie*. 2. Aufl. Heidelberg: Lambert Schneider, 1970.
- Volkert, Wilhelm, Hrsg. *Ludwig Thoma. Sämtliche Beiträge aus dem "Miesbacher Anzeiger" 1920/21*. München: Piper, 1989.
- Walter, Hans-Albert. *Bedrohung und Verfolgung bis 1933*. Bd. 1 von *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*. Bisher 6 Bde. Darmstadt: Luchterhand 1973–.
- . *Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg*. Bd. 3 von *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*. Bisher 6 Bde. Stuttgart: Metzler, 1988–.
- Wasserman, Jakob. *1873–1934. Ein Weg als Deutscher und Jude*. Hrsg. Dierk Rodewald. Bonn: Bouvier, 1984.